



**Die Seite 3**

Unternehmen, die besseren Entwicklungshelfer? 3



**Agrarpolitik**

Berlin beschließt: Kein Greening auf dem Acker ..... 4

Wie weiter mit der Bioenergie ..... 5



**Bewegung**

Eine SoLaWi für Bonn ..... 7

Kirchenland in Bauernhand ..... 8

Gebt den Kühen das Gras zurück ..... 10

Milchschafe so gefährlich wie Kühe ..... 14



**Schwerpunkt**

Bock auf Bohnen ..... 11

Über den Umgang mit der königlichen Diva ..... 12

Wunderbohnen in aller Welt ..... 13



**Märkte**

Mehr Schweine für Entwicklungsländer ..... 6

Neuland mit Geflügel ..... 6

Alte Probleme mit neuen Pflanzen ..... 17

**Gentechnik**

Europäisch zulassen, national verbieten ..... 16

**Weitere Themen**

Zu Besuch bei Christian Bayer und Kaya Thomas, Seite 9; Lesen Seite 21; Anzeigen, Veranstaltungen, Kontakte, Seite 22-23



# Ohne Leguminosen geht es nicht

Wo auch immer der Startpunkt der Entwicklung der Landwirtschaft vor vielen hundert Jahren zu setzen ist, ob bei der Einführung der Dreifelderwirtschaft oder der Produktion synthetischer Düngemittel Ende des 19. Jahrhunderts, alles waren einschneidende Neuerungen. Dazu gehören aber auch Menschen wie der Wissenschaftler Hermann Hellriegel, der die wunderbare Eigenschaft der Leguminosen erforschte, den elementaren Luftstickstoff aufzunehmen und pflanzenverfügbar zu machen. Momentan allerdings scheinen es eher die VertreterInnen der chemischen Industrie zu sein, die die Geschichte der europäischen Landwirtschaft für die nächsten Jahre weiter bestimmen werden. Die Intensivierung der Landwirtschaft wird durch diese Agrarreform jedenfalls nicht gestoppt. Dabei wären Rahmenbedingungen, die den Weg in eine umwelt- und ressourcenschonendere Landwirtschaft eingeläutet hätten, dringend vonnöten gewesen. Dabei gab es sie ja, die Forderungen für eine umwelt- und ressourcenschonendere Landwirtschaft. Die AbL ging in die EU-Agrarreformdebatte mit der 20-50-30-Forderung. 20 Prozent Leguminosen und maximal 50 Prozent einer Art in der Fruchtfolge als Bedingungen zum Erhalt der Direktzahlungen. Werden diese nicht eingehalten, kommt es zur Kürzung um 30 Prozent, die zur Qualifizierung anderer ökologischer Maßnahmen verwendet werden sollten.

Trotz der verpassten Chance innerhalb der nun fast gänzlich abgeschlossenen Reform, dem Leguminosenanbau einen nachhaltigeren Schub zu verleihen, gibt es dennoch Möglichkeiten für die Praxis. Innerhalb des Greenings, auf den ökologischen Vorrangflächen, gilt ein Gewichtungsfaktor von 0,7 beim Anbau von Leguminosen. Und das trotz eines zulässigen Einsatzes von Pflanzenschutzmitteln und Düngung. Ein 100 Hektar Ackerland bewirtschaftender Betrieb müsste etwas mehr als sieben Hektar Leguminosen anbauen, um seine Greeningvorgaben zu erfüllen. Dies kann ein guter Einstieg sein für Bauern und Bäuerinnen, die vorher noch nichts mit Körnerleguminosen zu tun hatten. Natürlich erkennt man bei genauem Studium der nationalen Durchführungsbestimmungen die Handschrift verschiedener Lobbyverbände. So forderte zum Beispiel der Präsident des Deutschen Bauernverbandes schon im Winter eine Startdüngung für Leguminosen. Im Gesetzentwurf der Bundesregierung für ein „Direktzahlungen-Durchführungsgesetz“ findet sich diese Forderung im Wortlaut wieder. Der Bauernverband als vermeintliche Interessensvertretung der deutschen Bauern möchte die Möglichkeit erhalten, dass auch auf mit Leguminosen bestellten Flächen die Gülle aus den Intensivbetrieben untergebracht werden kann. Ob dies den Anbau von Körnerleguminosen in viehintensiveren Regionen attraktiver macht, sei dahingestellt. Fakt ist, dass der klimarelevante Nutzen durch die verminderte Stickstofffixierung eingeschränkt wird. In Zukunft wird weiter daran gearbeitet werden müssen, die Intensität in der Landwirtschaft im Allgemeinen zu reduzieren. Für die Zukunft scheinen zur Sicherung der sogenannten Gunststandorte in Europa vielfältige Fruchtfolgen nicht nur empfehlenswert, sondern eine Lebensversicherung zum Erhalt der Leistungsfähigkeit der Böden zu sein. Leguminosen spielen hier aus mehreren Gründen eine wichtige Rolle: Sie erhöhen die Bodenfruchtbarkeit, tragen beim richtigen Anbau zum Klimaschutz bei und liefern wertvolles und gentechnikfreies Eiweiß für Human- und Tierernährung. Dafür lohnt es sich weiterhin zu kämpfen, sei es über den Weg der Vermarktung von qualitativ hochwertigen Produkten oder über verbesserte flankierende Maßnahmen innerhalb der Agrarpolitik. Ansonsten geht's regional wieder zurück zur Dreifelderwirtschaft. Da war jedes dritte Jahr zur Regeneration der Böden eine Brache vonnöten.

*Christoph Dahlmann,  
AbL-Projekt „Vorm Acker in den Futtertrog“*

## Frisch gestrichen

Alles neu macht der Mai, auch wenn inzwischen Juni ist, fanden wir es an der Zeit für einen frischen Look bei der *Bauernstimme*. Wir haben nur vorsichtig renoviert und hoffen auf folgende Reaktion: „Was ist denn das für eine Zeitung? Liest sich wie die *Bauernstimme*, sieht aber besser aus...“

# Bock auf Bohnen

Leguminosen und Agrarpolitik

**A**m Ende der Verhandlungen um die EU-Agrarreform hatten plötzlich alle etwas übrig für Leguminosen, jene kleinen Wunderorganismen, die durch ihre Kooperation mit den Knöllchenbakterien Luftstickstoff binden und nutzen können und damit auch dem Zeitgeist und seinem Thema Klimaschutz entsprechen. Das nur eine Alibi-förderung im Greening übrig geblieben ist, ist bedauerlich und kann nur als Einstieg in entsprechend bessere Bedingungen bei der nächsten Reform gesehen werden.

## Praktische Umsetzung

Nun sollen also auf den neu eingeführten ökologischen Vorrangflächen mit dem Gewichtungsfaktor 0,7 Leguminosen angebaut werden, chemischer Pflanzenschutz und Mineraldünger sind erlaubt. Rund 7 Hektar bei 100 Hektar Acker wären das. Die Frage ist nur, inwieweit der Leguminosenanbau für Betriebe eine Option ist, da auch der Anbau von Zwischenfrüchten mit einem Gewichtungsfaktor von 0,3 auf ökologischen Vorrangflächen möglich ist. Als Beispiel ein Betrieb aus einer Region mit hohem Maisanteil: Der Betrieb baut nach der ab 2015 geltenden Anbaudiversifizierung 75 Hektar Mais und 25 Hektar Getreide an. Will er die Vorgabe für die ökologischen Vorrangflächen über Zwischenfrüchte erfüllen, muss der Betrieb bis zum 1. Oktober des jeweiligen Jahres eine Zwischenfrucht, in der Regel bestehend aus zwei Arten, auf mindestens 16,67 ha aussäen, zum Beispiel ein Senf/Ölrettich-Gemenge oder ein Energiegetreidemix für die Biogasanlage. Was in solchen Betrieben eh schon Praxis war, gilt jetzt als Nachweis für die ökologischen Vorrangflächen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sich BetriebsleiterInnen unter diesen Gegebenheiten mit dem für sie neuen Anbau von Leguminosen beschäftigen. Für einen Marktfruchtbetrieb bzw. flächenstarken Veredlungsbetrieb, welche möglicherweise bisher schon vier Kulturen in ihrer Fruchtfolge hatten, kann sich in Kombination mit der Agrarumweltmaßnahme „Vielfältige Kulturen im Ackerbau“ die Erweiterung der Fruchtfolge um eine Leguminose sehr wohl rechnen. Die Bundesländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen bieten diese Agrarumweltmaßnahme neu an, Nordrhein-Westfalen, Thüringen und weitere Bundeslän-

der werden sie fortführen. Da die Gelder mitunter aus der Gemeinschaftsaufgabe für Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) mit jährlich 600 Mio. Euro gedeckelt sind und auch andere Maßnahmen aus diesem Topf bezahlt werden, ist bei starker Nachfrage mit einer begrenzten Anzahl von Förderungen zu rechnen. Aus Schleswig-Holstein wurde schon kolportiert, dass das Programm sehr gut angenommen wurde...

## Eiweißpflanzenstrategie

Die Eiweißpflanzenstrategie des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) ist mit den modellhaften Demonstrationsvorhaben für Soja seit 2014 in der Praxis aktiv. Für die Lupine wird es in der Praxis erst für 2015 reichen. Was die Vorhaben für die wichtigen Körnerleguminosen Ackerbohne und Erbse angeht, steht der Startschuss noch aus. Genauso wie für die wichtigen Feinleguminosen wie Klee und Luzerne. Der Ernährungsausschuss will drei Mio. Euro aus der Förderung nachwachsender Rohstoffe in einen neuen Haushaltstitel zur Finanzierung der Eiweißpflanzenstrategie umschichten – dies würde das Bundesprogramm Ökolandbau und andere Formen nachhaltiger Landwirtschaft (BÖLN) entlasten. Ob diese Summe ausreicht, um adäquate Demonstrationsvorhaben auf den Weg zu bringen sei dahin gestellt.

## Mehr Leguminosen

20 Prozent Leguminosen in der Fruchtfolge, damit die Agrarzahungen vollständig an die Betriebe ausgeschüttet werden, war die Maximalforderung der AbL im Zusammenhang mit der jüngsten GAP-Reform. Ob die Höhe der sehr hohen Messlatte richtig ist, darüber mag man streiten, Wie berechtigt allerdings die Forderung nach einem höheren Anteil Leguminosen in der Fruchtfolge und damit auch die Erzeugung von hochwertigem Protein in der Fruchtfolge war, zeigt sich in unterschiedlichen Aktivitäten. Der Donau-Soja e.V. versucht seit seiner Gründung im Jahre 2012 den Anbau von europäischen und gentechnikfreien Soja voranzubringen. Die Initiative hat schon 135 Mitglieder, unter anderem die REWE Group und Hofer (der Aldi in Österreich). Ein derzeitiges Anbauvolumen von über 700.000 Hektar unterstreicht die ehrgeizigen Ambiti-



Sichtlich voller Freude an Leguminosen

Foto: Schievelbein

onen in 2018 bei 1,5 Millionen Hektar zu landen. Der WWF und die UFOP (Union zur Förderung von Öl- & Proteinpflanzen) initiieren seit Herbst letzten Jahres innerhalb von Eiweißfuttermittelforen den Austausch zwischen den Playern zum Thema „Nachhaltigere Eiweißfuttermittel“. Teile des Lebensmitteleinzelhandels haben in hot spot Analysen zur Nachhaltigkeit den Bereich Eiweißfuttermittel als Kernherausforderung ermittelt, und streben eine Umstellung auf heimische Eiweißfuttermittel, bzw. aus zertifiziertem und verantwortungsvollem Anbau stammenden Quellen, an. In Bayern ist im Frühjahr 2011 das Aktionsprogramm „Heimische Eiweißfuttermittel“ mit einem beträchtlichen Volumen gestartet worden. Kleiner bezüglich des finanziellen Volumens, aber nicht weniger ambitioniert, startete kurz vorher das Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“ der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) NRW e.V. Vergessen darf man nicht die Vielzahl an Initiativen, Verbände und Regionalprogramme, die schon seit Jahrzehnten die Thematik quasi inhaliert haben. Seien es Regionalprogramme, die mitunter auch im Süden Deutschlands den Anbau von Soja vorangebracht haben, Futtermittelwerke, die auf Gentechnikfreiheit setzen oder Landhändler, die aufgrund pflanzenbaulicher Probleme in der Region, bei der Suche nach Alternativen

in der Fruchtfolge zu dem Anbau von Körnerleguminosen gefunden haben (siehe auch nebenstehenden Artikel). Des Weiteren ist da das seit über 25 Jahren bestehende Programm NEULAND, welches als Fokus zwar die artgerechtere Tierhaltung hat, aber auch Gentechnikfreiheit in den Futtermitteln und den Einsatz von regionalen Eiweißfuttermitteln wie Ackerbohne & Co garantiert. Last but not least gibt es die vielen ökologisch wirtschaftenden Betriebe, in denen Leguminosen meist eine zentrale Rolle spielen.

## Chance für Regionalisierung?

Die andauernde Hochpreisphase für Soja hat auch in den Mainstream Medien zu einer stärkeren Thematisierung von Möglichkeiten der Soja-Substitution geführt. Rapsschrot erhielt eine zunehmende Bedeutung. So konnte die Menge in der Fütterung von etwa 1,8 Mio. Tonnen zu Beginn des neuen Jahrtausends auf über 3 Mio. Tonnen in 2012 gesteigert werden. Diese Steigerung würde man sich für die wertvollen Eiweißträger Leguminose auch wünschen, birgt er doch den Vorteil, einer nicht intensiven Produktion gegenüber Rapsschrot. Ergebnisse aus dem Eiweißfuttermittel-Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“ zeigen, dass der Anbau in einigen Regionen bei Berücksichtigung der externen

Fortsetzung auf Seite 13



# Über den Umgang mit der königlichen Diva

Bauern berichten von der Leguminose

Die Leguminose wird gerne als Königin des Ackerbaus titulierte, weil sie wie keine andere Pflanzenfamilie in der Lage ist, Luftstickstoff über Knöllchenbakterien an ihren Wurzeln zu sammeln und zu binden und der nachfolgenden Frucht zur Verfügung zu stellen. Königinnen sind aber oft auch Diven, die es ihrem Umfeld nicht leicht machen, sie zu lieben, Leguminosen sind da keine Ausnahme. „Man muss da Lust zu haben“, sagt Rudolf Hoberg über seine 27-jährige Anbau Erfahrung mit Ackerbohnen. Und das nicht nur deshalb, weil er davon überzeugt ist, dass Leguminosen allein schon politisch nicht gewollt sind, weil sie dem Industriestandort Deutschland nicht in die Außenhandelsstrategie mit dem Sojaimport passen. Die Agrarpolitik sei nicht so gestaltet, so Hoberg, dass der Leguminosenanbau gefördert würde und die Schmachhaftigkeit von Ackerbohnen für Schweine werde schlechter geredet, als sie tatsächlich sei. Es gebe kaum Nachfrage und es sei schwierig, Bauern von den Leguminosen zu begeistern, weil Deckungsbeiträge oft nicht zu Ende gerechnet würden. Er baue den besten Weizen nach den Ackerbohnen an und fragt: „Was gibt es Schöneres?“ Der konventionelle Schweinehalter ist Ackerbohnenanbauer aus Leidenschaft, aber auch, weil es für ihn ökonomisch ins Betriebskonzept passt. Er hat viel ausprobiert, um zu einem optimalen System zu kommen. Dabei gehört inzwischen, nachdem er Jahre lang gestrie-

gelt hat, die chemische Unkrautbekämpfung wieder dazu, vor allem seit er gute Erfahrungen mit der direkten Aussaat in die Weizenstoppel gemacht hat. Krankheiten oder Schädlinge spielen nur eine untergeordnete Rolle. „Bohnen müssen sauber sein“, ist Hobergs Credo, nur dann ließen sie sich im Spätsommer gut im morgendlichen Tau dreschen.

## Zwischen Soja und Weizen

Auch Neuland-Schweinebauer Martin Steinmann baut seit 20 Jahren Ackerbohnen für seine Mastschweine an und betont ebenfalls, auf chemische Unkrautregulierung nicht verzichten zu wollen. Zwischen 35 und 40 Doppelpentner erntet er, abhängig ist der Ertrags Erfolg im Wesentlichen von der Wasserversorgung der Bohnen während der Blüte. Mehr Toleranz der Sorten würde sich Steinmann von der Pflanzenzüchtung wünschen, sieht aber hier den schwierigen Kreislauf von geringer Nachfrage nach neuen Leguminosensorten aufgrund des geringen Anbaus, was wiederum wenig Züchtung und damit keine weitere Sortenentwicklung zur Folge hat. Auch die geringe Nachfrage und vor allem die geringe Bereitschaft des Handels und der Futterindustrie, Bohnen entsprechend ihres Wertes zu honorieren, ist in Steinmanns Augen ein Hemmschuh für weiteren Bohnenanbau. „Von der Wertigkeit müssten Ackerbohnen in der Mitte zwischen Weizen und Soja liegen“, bezahlt werde oft aber nur wenig

mehr als für Weizen. Er hofft nun auf den eigenständigen Marktplatz, initiiert vom AbL-Eiweißprojekt in NRW.

## Exotin Soja

Auch konventionelle heimische Sojabohnen haben vor allem ein Absatzproblem, weiß Oliver Krause, der seit ein paar Jahren selbst Soja im Rheinland anbaut, vermarktet und versucht, auch Berufskollegen für die Bohne zu begeistern. Von 3,5 ha 2010 sind es nun immerhin schon 25 ha gentechnikfrei aus heimischem Anbau. Zwei Attribute, die angesichts des modernen Zeitgeists dafür sorgen sollten, dass Krause die Bohnen aus den Händen gerissen werden, meint man. „Jeder will sie haben, aber keiner dafür bezahlen“, fasst er seine Erfahrungen zusammen. Und seit die großen Fleisch- und Fast Food Konzerne verkündet haben, nun doch wieder Gentechsoja zuzulassen, sieht Krause das Ganze noch kritischer. Aber auch er ist am Ende ein echter Fan der Diva, lobt Vorfruchtwert und Nachhaltigkeit, nimmt in Anspruch, mit Soja die Bauern zu erreichen, die sich Gedanken machen darüber, was sie der nächsten Generation so hinterlassen. Anbautechnisch sei Soja jedenfalls bei uns kein Problem, mit den entsprechenden Sorten, die es schon seit Jahrzehnten gibt und die sicher auch eine züchterische Weiterbearbeitung übertragen könnten. Ansonsten machen Wild und Tauben fast noch den meisten Ärger, die schlechte Unkrautun-

terdrückung der Sojabohnen regelt auch Krause über chemischen Pflanzenschutz.

## Hacke und Striegel

Die Unkrautproblematik, zumindest bei Körnerleguminosen eine nicht unerhebliche, lässt sich auch mechanisch in den Griff kriegen, wenn zum richtigen Zeitpunkt das Richtige und nichts anderes getan wird. Dann konsequent eingesetzt, verschaffen Striegel und Hacke Erbse und Bohne den nötigen Wachstumsvorsprung, um zuverlässig groß zu werden. In Biobetrieben gehören Leguminosen dazu, in viehlosen sogar noch mal mehr, um die Stickstoffversorgung ohne Mineraldünger zu gewährleisten. Inzwischen häufen sich aber Berichte von Ertragsschwankungen aufgrund von Läusen in der Blüte oder von Leguminosenmüdigkeit aufgrund zu enger Fruchtfolgen oder nicht harmonisierender Arten oder noch ganz anderer Gründe. Einmal mehr wird deutlich: So ganz einfach ist es nicht mit der königlichen Diva. Hermann Künsemöller, Biolandbauer aus dem westfälischen Halle, sagt, er achte sehr darauf, dass die Leguminosen bei ihm gut wachsen. Man dürfe es sich nicht leisten, sie zu vernachlässigen. Und, so seine Erfahrungen, sie sollten stickstoffarme Bedingungen vorfinden. Künsemöller baut sie nur in Mischkultur an, Gerste mit Ackerbohnen, Wickroggen, Weizen mit Weißkleeuntersaat. Er hält Stickstoffüberfluss für den Untergang der Leguminose. Je älter die jeweilige Leguminosenkultur in seinem Betrieb werde, desto mehr achte er auf die Fruchtfolgehygiene und den entsprechenden Fruchtwechsel. Eine gute Nährstoffversorgung, eine gute Bodenstruktur sind für ihn Grundvoraussetzungen. Dem momentanen, auch politischen, Leguminosenhype steht er einigermaßen kritisch gegenüber, fürchtet bei einer extremen Anbausteigerung auch mehr Probleme. Zumal bei einem Körnerleguminosenanbau in Reinkultur, diese für eine Stickstoffabfuhr aus dem Betriebskreislauf Sorge, wenn nicht selbst verfüttert würde. Für Künsemöller ist das nach 30 Jahren Erfahrung undenkbar. Vieles an Wissen und Erfahrung im Leguminosenanbau fehlt inzwischen, muss mühsam wieder neu erarbeitet werden. Dass es sich lohnt, wird deutlich wenn man mit Anbauern spricht, keiner möchte die Königin und Diva in der eigenen Fruchtfolge missen. cs



Pflegen und streicheln genießt auch die Sojabohne

Foto: Schievelbein

# Wunderbohnen in aller Welt

Eiweißfuttermittel im Handel

**S**ojaschrot ist das Öl der Landwirtschaft, zu mindestens der Tierernährung in Europa, wenn es auch in Teilen der Landwirtschaft noch als Abfall- oder Nebenprodukt der Ölgewinnung verklärt wird. Soja, welches überwiegend in Südamerika für den europäischen Markt angebaut wird, hat seine Hauptbestimmung als Sojaextraktionschrot für die Fütterung. Im Jahr 2012 wurden 22,6 Mio. Tonnen Sojaschrot und 13,3 Mio. Tonnen Sojabohnen zur Produktion von weiteren 10 Mio. Tonnen Sojaschrot in die EU eingeführt. Auf Deutschland gemünzt bedeutet dies einen Verbrauch an Sojaschrot von etwa 4,5 Mio. Tonnen, das entspricht einem Anteil von 62 Prozent an den proteinreichen Futtermitteln. Diese „hard facts“ für die konventionelle Landwirtschaft machen die Abhängigkeit von der sogenannten Wunderbohne deutlich.

## Importsituation Öko-Landbau

Im Öko-Landbau erreichen die absoluten Zahlen bei weitem nicht die Dimensionen aus der konventionellen Landwirtschaft. Die Erzeugung von tierischem Protein spielt eine nicht so dominante Rolle wie in der konventionellen Tierhaltung. Nichtsdestotrotz ist der Importanteil, speziell bei den proteinreichen Arten in Deutschland, auch im Öko-Landbau mit etwa 50 Prozent relativ hoch. Ist bei der Ackerbohne eine Selbstversorgung annähernd gegeben, so werden bei der Erbse schon 38 Prozent importiert. Bei der Sojabohne liegt der Importanteil bei 94 Prozent, was einer jährlichen Menge von etwa 36.000 Tonnen entspricht. Diese Menge ist in den letzten Jahren stetig gestiegen, trotz vermehrtem Anbau in

Deutschland. „In Regionen mit einem stabilen und trockenen Herbst sei eine ausreichende Ausreife der Sojabohne gegeben“, so Rudolf Joost Meyer zu Bakum, Ökofuttermittelhersteller aus dem niedersächsischen Melle. Hier ließen sich auch gute Eiweißqualitäten und -mengen produzieren. Grob gefasst, sieht er die Anbauregionen nördlich der Mainlinie aktuell noch problematisch.

## Big Business

Aber woher kommt es dann, das Öko-Soja? Brasilien und China stellen hier etwa die Hälfte des Bedarfs zur Verfügung. Der Rest kommt aus Österreich, Italien und osteuropäischen Ländern. In das Geschäft mit der Bio-Soja ist auch die KTG Agrar eingestiegen. Die riesige Aktiengesellschaft, die nach eigenen Angaben 24.000 Hektar unter ökologischen Bedingungen bewirtschaftet und Landwirtschaft renditeorientiert betreibt, baut auf 8.000 Hektar in Litauen, Rumänien und im Osten Deutschlands die „gelbe Bohne“ an. Das Unternehmen sieht gentechnikfreie Bio-Soja als strategische Frucht und investierte in eine eigene Ölmühle im mecklenburg-vorpommerschen Anklam.

## Unterschiedliche Voraussetzungen

Da fragt man sich nur „alles Soja oder was?“ Das kann Bernhard Stoll, Geschäftsführer der Raiffeisen Kehl aus Baden-Württemberg, die seit 1997 ohne den Einsatz von gentechnisch veränderten Futtermitteln arbeiten, bestätigen. „Für den konventionellen Bereich ist es nicht einfach auf Soja zu verzichten, wir kriegen das aber schon seit Jahren erfolgreich über den Import gentechnikfreier Ware hin. Zusätzlich freuen wir uns über

eine stetig wachsende Anbaufläche von Soja im konventionellen Landbau bei uns in der Region. Hier im Rheintal ist die Soja gegenüber der Erbse konkurrenzfähig, wenn man bedenkt, dass die Sojabohne Kornerträge zwischen 32 und 35 dt/ha liefert und die Erbse bzw. Ackerbohne etwa 40 dt/ha.“ Dies bei annähernd doppelt so hohen Preisen für die Sojabohne von über 45 Euro/dt. Natürlich sind von der Sojabohne bis zum Sojakuchen oder -schrot noch Verarbeitungsstufen notwendig. Dies ist bei Ackerbohne und Erbse bei moderaten Einsatzmengen in der Fütterung nicht nötig. Deutlich wird: Ackerbohne & Co sind innerbetrieblich gut zu verwerten. Fragt man Torsten Stehr von der Raiffeisen Weser-Elbe eG am Standort Otterndorf, spielt die Soja keine Rolle. In der Region hat in den letzten Jahren der Anbau von Ackerbohnen wieder zugenom-

men. Teils wegen ackerbaulicher Probleme mit zunehmenden Resistenzen beim Ackerfuchsschwanz, teils aber auch weil die Bauern erkannt haben, dass die Ackerbohnen mit durchschnittlichen Erträgen von 60 dt/ha lukrativ sein können. In diesem Jahr rechnet Torsten Stehr mit etwa 3.600 Tonnen Ackerbohnen, die er vermarktet. Sein Eindruck ist, dass vielen Fütterungsberatern der Futterwert der Bohne nicht ausreichend bekannt ist. Die Bauern, die sie einsetzen, sind in der Regel sehr zufrieden. Um Vermarktungswege für Körnerleguminosen neu aufzuzeigen und um den Handel zu aktivieren, hat das Eiweißfuttermittel-Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“ einen Online-Marktplatz auf der Homepage eingerichtet. An dieser Stelle sei dazu aufgerufen, ihn für die kommende Saison zu nutzen.

Christoph Dahlmann,

[www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de](http://www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de)



Erst dreschen, dann handeln

Foto: Dahlmann

## Fortsetzung von Seite 11

Effekte, wie Vorfruchtwert und phytosanitäre Leistungen, schon jetzt lohnenswert ist. Können Ackerbohne, Erbse und Kleegras betriebsintern verwertet werden, steigert sich die Ökonomie noch. Den Begriff der Gunststandorte hört man oft von den Vertretern der „arbeitsteiligen Welt“. Sie meinen damit die klimatisch bevorzugten Regionen Europas für den Anbau von Weizen und Raps, und die angeblichen Vorteile überwiegend auf dem amerikanischen Kontinent für zum Beispiel Soja. Diese pauschale Herangehensweise führte zu

einer Verengung von Fruchtfolgen mit den vielfach dokumentierten negativen Konsequenzen weltweit. Hier kann durchaus festgehalten werden, dass bei teilweise monokulturartigen Verhältnissen weder der Anbau von gentechnisch veränderten(gvo)-Soja noch der von nicht gvo-Soja umweltschonend sein kann. Die Ablehnung der Gentechnik ist schon aus sozioökonomischen Gründen und den zunehmenden Abhängigkeiten von Konzerninteressen keine Alternative. Aber auch aus Sicht des Umweltschutzes, durch den nur angeblich verringerten Einsatz von Pestiziden und der vereinfachten Durchführung konservie-

render Bodenbearbeitungsmaßnahmen, erzielen gvo-Pflanzen keinen Vorteil. Im Gegenteil, bei stagnierenden Erträgen hat sich die Anzahl der resistenten Beikräuter erhöht. Dies hat steigende Pestizidaufwandmengen und giftigere Herbizidformulierungen zur Folge.

## Chance verpasst

Die Eiweißfuttermittel sind ein globales Thema. Jahrzehntlang ermöglichte billige Soja die zunehmende Intensivierung in der europäischen Landwirtschaft. Genauso lange werden schon die damit einhergehenden Probleme, wie Landnutzungsänderungen, Verlust

der Bodenfruchtbarkeit und soziale Verwerfungen, diskutiert. Das hat die Soja-Lobby nie interessiert. Was sie aber auf der europäischen Seite interessieren müsste, sind die zunehmend teuer erkaufte Verfügbarkeiten von Soja. Die europäische Union hätte mit der EU-Agrarreform eine Trendwende einläuten können durch eine stärkere Berücksichtigung der Leguminosen bei abnehmender Intensität in der Landwirtschaft. Sie haben es mal wieder verpasst.

Christoph Dahlmann,

[www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de](http://www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de)



# Gebt den Kühen das Gras zurück!

Proteinversorgung aus betriebseigenem Grundfutter

## Steakdoping unerwünscht

Aus Furcht vor positiven Dopingtestergebnissen, hat ihr Trainer der mexikanischen Fußballnationalmannschaft den Verzehr von Rindfleisch, im Hinblick auf die vor der Tür stehende Fußballweltmeisterschaft, verboten. Bei einem früheren Turnier war bei fünf mexikanischen Nationalspielern der dort in der Kälbermast eingesetzte Wachstumsförderer Clenbuterol im Blut gefunden worden. Die als Dopingmittel eingestufte Substanz sorgte für einen Ausschluss der Spieler vom Turnier, erst als sie nachweisen konnten, dass der Rindfleischverzehr die Ursache ihre „Dopings“ war, wurden sie rehabilitiert. **CS**

Die Kuh ist ein Wiederkäuer und frisst Gras, auf den ersten Blick würde dem jeder zustimmen, doch die Realität sieht anders aus. Ein Großteil der in den westlichen Industrieländern erzeugten Milch wird auf der Basis von Kraftfutter und Mais erzeugt. Dieses „neue Kuhfutter“ hat Grasprodukte in vielen Betrieben sogar weitestgehend verdrängt. Dabei haben Gräser, Kräuter und Leguminosen Eigenschaften, die sie wirtschaftlich interessant und ökologisch wertvoll machen. Sie wachsen zum Beispiel in Regionen, die für den Ackerbau nicht geeignet sind, sie stehen nicht in Konkurrenz zur menschlichen Ernährung und sie haben eine ausgeglichene Klima- und Umweltbilanz. Die ABL Bayern hat sich im Rahmen der bayerischen Eiweißinitiative und der BioRegio 2020 auf mehreren Veranstaltungen die Frage gestellt, wie bayerische Betriebe die Vorteile eiweißhaltiger Grundfuttermittel, wie Grünland, Klee gras und Luzerne, nutzen können und damit wirtschaftlich und wettbewerbsfähig bleiben.

## Tiergerecht füttern

Dr. Günter Postler von der Arbeitsgemeinschaft Rinderzucht auf Lebensleistung erklärte zuerst, welche Punkte bei einer tiergerechten Wiederkäuerfütterung unbedingt zu beachten sind. Der Tierart gemäß komme der Wiederkäuer mit einem niedrig konzentrierten Futtermittel wie Gras aus, weil er davon große Mengen aufnimmt, dafür aber viel Zeit benötigt. Im Umkehrschluss bedeutet dies für Postler, dass den Kühen ausreichend Futter über den ganzen Tag verteilt zur Verfügung stehen muss. Damit auch rangniedrige Kühe ungestört fressen können, ist im Laufstall ein ausgeglichenes Tier-Fressplatzverhältnis (1:1) wichtig. Darüber hinaus brachte Postler den Begriff der Bekömmlichkeitsfütterung ins Spiel. „Die Inhaltsstoffe in

ihrem Futter können noch so hoch sein, wenn das, was Sie füttern ihren Kühen nicht bekommt, werden sie mittelfristig Schiffbruch erleiden.“ Postler zielt hier vor allem auf die Rohfaserversorgung ab. Der Pansen brauche strukturwirksames Futter um effizient arbeiten zu können. Darüber hinaus müsse die Fütterung auch immer dem Alter, der Kondition und dem Gesundheitszustand der Kuh angepasst werden. „Viel hilft nicht immer viel“, so der Experte. Fütterung ist aber auch Philosophie, Postler ist ein offener Bekenner des Low-Input-Systems. Der Weg zur Tiergesundheit führt für ihn nicht über Höchstleistungen mit hohem Futteraufwand, sondern über eine stabile Dauerleistung mit geringem Input.

## Weniger Kraftfutter

Dass dieser Weg auch betriebswirtschaftlich interessant ist, erklärte Lukas Kiefer vom Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Universität Hohenheim, sein Slogan: „Weniger Kraftfutter ist manchmal mehr Betriebsgewinn.“ Grundlage seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse ist eine betriebswirtschaftliche Analyse von knapp hundert Weidebetrieben in Bayern, Hessen und Baden-Württemberg, alles reine Grünlandbetriebe mit mindestens 30 Kühen und Laufstallhaltung. Ein Teil arbeitet biologisch, der andere konventionell, aber alle extensiv. Neben dem Gewinn wurde das kalkulatorische Betriebszweigergebnis berechnet, um die Ergebnisse miteinander vergleichen zu können. Die analysierten Weidebetriebe erzielen mit einem Minus von 10,6 Cent/kgM ein deutlich schlechteres Ergebnis als der durchschnittliche Rinderreportbetrieb in Bayern und Baden-Württemberg (-5,48 Cent/kgM). Die besten zehn Prozent (acht Betriebe) der untersuchten Weidebetriebe lagen mit einem kalkulatorischen Betriebs-

zweigergebnis von plus 5,7 Cent/kgM aber ganz an der Spitze und waren sogar deutlich besser als die besten zehn Prozent der Rinderreportbetriebe (+1,9 Cent/kgM). Kiefer erklärte, wo die Profiweidebetriebe ihr Geld verdienen und wo es die anderen liegen lassen. Wichtig sind die Futterkosten an sich. Weidegras ist mit Kosten von 15 Cent je 10 MJ NEL das mit Abstand günstigste Futter, welches der Bauer seinen Kühen vorlegen kann. Allerdings ohne die entsprechende Nährstoffkonzentration und eine entsprechend lange Weidedauer ist dies wenig wert. Kiefer hat festgestellt, dass vor allem Vollweidebetriebe mit Kurzrasenweide und saisonaler Abkalbung besser abschnitten als konventionelle Weidesysteme. Auch der Milchpreis spielte eine Rolle. Biobetriebe mit hoher Grundfutterleistung und einem entsprechend hohen Biomilchpreiszuschlag hatten in den meisten Fällen die Nase vorn. Wem es darüber hinaus gelang, die Kraftfutterkosten in ein gesundes Verhältnis zur abgelieferten Milch zu setzen, hatte einen Platz an der Spitze sicher. Auffallend war an dieser Stelle, dass ein niedriger Kraftfuttereinsatz nicht zwangsläufig zu einem guten Ergebnis führte. Die Kühe auszufüttern lohnt sich. Einen „Größeneffekt“ stellte Kiefer auch im Weidesystem fest. Großen Betrieben gelingt es, ihre eingesetzte Arbeit effizienter zu nutzen und damit den Gewinn je Arbeitsstunde zu steigern. Als Fazit bleibt: Die Weidehaltung kann helfen, Einkommensreserven in der Milchviehhaltung zu mobilisieren, sie ist aber kein Garant dafür. Voraussetzungen sind gutes Weidefutter, welches am besten mit der Kurzrasenweide zu realisieren ist, eine saisonale Abkalbung, Biomilcherzeugung, eine ordentliche Milchleistung und die Größe des Kuhbestands.

Georg Martin,  
Vorstandsmitglied ABL Bayern



Energie von der Weide

Foto: Martin